



## Die Erneuerung der St. Katharinenkirche Buchholz im Winter 1933/34.

Von Dipl.-Ing. Adolf Fischer-Gurig, Dresden.

Nachdem die Erneuerung des Äußeren und des Inneren der St. Katharinenkirche beendet worden und am heutigen Tage die Kirche ihrer Bestimmung wieder zugeführt wird, soll im Folgenden vom leitenden Architekten ein kurzer Rückblick auf die Baugeschichte dieser Erneuerung gegeben werden.

Auf Grund des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung hatte im vergangenen Herbst das Landeskirchenamt in Sachsen in weitschauender Weise erhebliche Mittel bereitgestellt, die es ermöglichten, die mitunter seit Jahren geplanten Erneuerungen einer großen Anzahl sächsischer Kirchen fast unerwartet zur Wirklichkeit werden zu lassen. Auch die Katharinenkirche zu Buchholz wurde hier mit eingereicht, sodaß der größte Teil der auf ca. 46 000 RM. sich belaufenden Baukosten vom Landeskirchenamt getragen wurde.

Zum Verständnis der dem Architekten gestellten Aufgabe und



deren Lösung muß man sich vorerst den Zustand vergegenwärtigen, in dem sich die Kirche vor der im Herbst begonnenen Erneuerung befand: am ältesten ist der unterste Teil des Turmes mit der Sakristei, die Umfassungen des Kirchenschiffes sowie der alte aus dem Annaberger Kloster stammende Altar aus dem Jahre 1520. Hingegen stammt der obere Teil des Turmes, die Pfeiler, Rippen und Gewölbe, die Windfänge sowie der ganze innere Ausbau aus den 80er Jahren vor. Jahrh., einer Zeit also, die wohl einen großen wirtschaftlichen Aufschwung bedeutete, deren Baukunst jedoch vielfach den eigenen Ausdruck ihrer Zeit nicht gefunden hat, sondern sich in Nachahmungen unverständlicher Gotik auslebte. Turmaufbau, Orgel, Altar, Kanzel, Taufstein und Emporen in der St. Katharinenkirche waren berechte Zeugen der sogenannten „Tischlergotik“ der Gründerzeit, die schon darum

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Bild oben: Bisherige Innenansicht der St. Katharinenkirche — also vor der Erneuerung.



Bild links: Innenansicht jetzt — also nach der Erneuerung.

Bild rechts: Ansicht mit dem alten Altarbild, wie sie vom Verein für Denkmalspflege und vom Architekten Fischer-Gurig geplant, von der Kirchengemeinde jedoch abgelehnt wurde.



nicht als Kunst angesprochen werden kann, weil ihren gekünstelten Formen die Ursprünglichkeit, die scheinbare Selbstverständlichkeit und Klarheit ihrer Gestaltung fehlt. Geradezu erschreckend ist es, in welsch hohem Maße nahezu fabrikmäßig hergestellter Ritsch in jener Zeit in unseren Kirchen sich ausgebreitet hat und so unendlich viel gute, alte Handwerkerarbeit verdrängt hat.

Die Lösung der Aufgabe des Architekten war daher in dreierlei Richtung festgelegt: zunächst mußte versucht werden, diese falsche Gotik nach Möglichkeit wieder zu beseitigen, dann mußte alles das wieder betont werden, was in seiner Ursprünglichkeit klar und überzeugend wirken kann, und schließlich mußte Neues in gleicher Weise geschaffen und hinzugefügt werden.

Da bei den vorhandenen Mitteln an eine sich wünschenswerte Veränderung der pseudogotischen Architektur des Turmes — die letzte Nummer dieser Zeitung zeigte die frühere, klare und vorbildliche Erscheinung des Turmes — natürlich nicht gedacht werden konnte, wurde der Turm nur in technischer Hinsicht wieder instandgesetzt, alle verwitterten Sandsteinteile herausgenommen und durch neue, sogenannte Führungen ersetzt, sodaß auf absehbare Zeit keine Teile mehr abfallen können. Im übrigen kamen Instandsetzungsarbeiten für Dachdecker, Zimmerer, Klempner und Maler in Frage. Die Schalllöcher wurden mit Jalousien versehen. Die stark verwitterten beiden Fenster der Sakristei wurden unter Beibehaltung der alten Profile ganz erneuert.

Bei der äußeren Erneuerung des Langhauses wurde der Gedanke verwirklicht, den Putz ganz zu beseitigen und das Bruchsteinmauerwerk, sauber gefügt, wieder in Erscheinung treten zu lassen. Dadurch hat die Kirche erst ihren Maßstab wieder gefunden, und das Spiel von Licht und Schatten wirkt viel lebendiger als die großen Fußflächen es vermochten. Viel Arbeit steckt auch in der Instandsetzung der großen Fenster, bei denen die eisernen Verstärkungen stark vom Rost zerstört waren, sowie in der Wiederherstellung der Fensterrippen und -stürze, die in Kunststein geschickt ausgebessert worden sind. Das Sockelgesims, das zum Teil ebenfalls stark verwittert war, wurde hingegen durch Einsetzen ganzer Werkstücke erneuert. Die Beschränkung auf das technisch Notwendige ließ den Wunsch leider unerfüllt bleiben, die Windfänge verkehrstechnisch und künstlerisch einwandfrei zu gestalten. Die sogenannten Schwedentüren aus alter Zeit können garnicht zur Geltung kommen und der Zugang ist überaus verwickelt, sodaß Abhilfe sehr erwünscht gewesen wäre. Ebenso hätte man es gern gesehen, wenn an der Westseite unter dem Orgelchor noch Fensteröffnungen hätten durchgebrochen werden können.

Der bereits angedeutete Weg, den der Architekt bei der Erneuerung zu gehen hatte, gilt in verstärktem Maße für die Erneuerung des Innenraumes, bei der auch der al. Maler mitzuwirken hat. Hier wurde von vornherein mißverständlicher Gotik sowohl als auch künstlerisch bedenklicher und an falschem Ort angebrachter Malerei der Kampf angesagt. Kanzel, Taufstein, Altar, Emporen und Orgelchor konnten in den vorhandenen Formen unmöglich bleiben, hingegen war bei der Erneuerung der 80er Jahre verhältnismäßig glücklich die Gestaltung der Gewölbe und Rippen gelungen. Die Rippen zeigen ein kräftiges Profil, die verwendeten Backsteine sind, offenbar noch mit der Hand geformt, durchaus nicht maschinenmäßig glatt und einander gleich, sondern ungleichmäßig, sodaß die Rippenlinie viel lebendiger wird. Diese Unregelmäßigkeit fordert geradezu, durch das auf die Platte der Rippe aufgelegte Gold die Lebendigkeit noch zu erhöhen. An den Kapitälern und der Orgel Veränderungen vorzunehmen, so wünschenswert es war, verbot sich von vornherein in Anbetracht der Kosten. Es ist aber mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreicht worden, einigermaßen Ruhe hineinzubringen durch Entfernen der Diagonalstreben unter dem Orgelchor und Vereinfachung der Brüstungen durch Aufsetzen von Sperrplatten mit Leisten und ähnliche Veränderungen. Auch die Orgel wirkt durch eine einheitliche Farbgebung viel ruhiger. Im übrigen bestand die Aufgabe des al. Malers darin, die Haupttöne von Wand, Rippen, Gewölben, Emporen und Gestühl gut aufeinander abzustimmen. Bei den Sandsteinpfeilern wurden die Werksteinflächen als solche wieder gezeigt.

Wie durch Vereinfachung der Architektur erreicht wurde, Ruhe in den Raum hineinzubringen, damit das, was sich besonders hervorheben soll, insbesondere auch der Altar, auch wirklich wirken kann, so unterstreicht der genannte Grundsatz der malerischen Gestaltung diese Absicht noch besonders.

Auf dem etwas vereinfachten Altar fand das Altarbild von 1878 Aufstellung, worüber von Herrn Pfarrer Sallow in einer früheren Nummer dieser Zeitung bereits ausführlich berichtet worden ist. Vom künstlerischen Standpunkt ist selbstverständlich tief zu bedauern, daß nicht, wie vorgeschlagen, das Mittelbild und zwei Seitenbilder des alten Annaberger Altars aufgestellt worden sind. Von den Figuren der zur Aufstellung vorgeschlagenen drei Bildtafeln wären lediglich Maria mit dem Kinde und Franziskus im evangelischen Sinne nicht zu deuten. Die harmonische Gesamtwirkung und Gesamtstimmung, auf die es bei der künstlerischen Lösung in erster Linie ankommt, ist mit der jetzigen Altarausbildung naturgemäß niemals zu erreichen. In dankenswerter Weise hat dennoch das Landesamt für Denkmalspflege für die Erneuerung der Umrahmungen der alten Altarbilder und der noch nicht beendeten Erneuerung der Bilder selbst beigetragen.

Von einer Aufstellung der in der Kirche stehenden Engelsfigur unter der neuen Kanzel wurde abgesehen, weil die Figur keine tragende Haltung hat und nicht vor die Mitte eines Pfeilers zu stehen käme, sodaß die Wirkung äußerst unklar bleiben würde. Wie die alte Kanzel früher ausgesehen hat, ist leider trotz aller Nachforschungen bildmäßig nicht mehr festzustellen. Hingegen ist von den wenigen geretteten Figuren der früheren barocken Einbauten die Figur des Johannes erneuert und auf dem Schalldeckel der Kanzel aufgestellt worden. Zwei alte Pastorenbilder sollen, sobald ihre Wiederherstellung beendet ist, an den Schmalseiten der ersten Empore angebracht werden.

Die Beleuchtungsanlage entspricht allen modernen Anforderungen. Für die Beleuchtungskörper waren auch Vorschläge für holzgeschnitzte und bemalte Leuchter gemacht worden, für die durchaus sakrale Formen denkbar sind. Nicht zuletzt auch in Anbetracht der erheblich höheren Kosten ist man zu Metallbeleuchtungskörpern zurückgekehrt. Lediglich im Altarraum soll später ein holzgeschnitzter Leuchter aufgehängt werden.

Die Orgel war während der ganzen Bauzeit sorgfältig abgedeckt worden. Dennoch ließ sich natürlich die übliche Reinigung vom Baustaub, der durch alle Ritzen dringt, nicht umgehen. Dabei ist die Orgel neu intoniert und kleine Verbesserungen angebracht worden.

Die Schwierigkeiten und Unkosten, die das Arbeitsbeschaffungsprogramm als Winterprogramm erforderte, mußten mit in Kauf genommen werden, sodaß für Heizung und Beleuchtung während der Bauzeit ganz erhebliche Summen eingerechnet werden mußten.

Entwurf und Oberleitung lag in den Händen des Architekten Dipl.-Ing. Fischer-Gurig, die malerische Ausgestaltung in den Händen des al. Malers Helas, beide in Dresden. Für die örtliche Bauleitung wirkte mit Architekt Bergelt, Annaberg. Die Modelle für die Kinderköpfe am neuen Taufstein stammen von al. Bildhauer Lindau, Dresden.

An der Ausführung waren folgende Firmen beteiligt:

Maurer- und Zimmererarbeiten: Wilhelm Beschle Nachfl. und Paul Meyer, Buchholz; Meier & Lochmann, Annaberg; Gustav Kloß, Chemnitz; Dachdeckerarbeiten: Max Müller, Buchholz; Klempnerarbeiten: Kurt Wolf, Buchholz; Glaserarbeiten: Rudolf Schubert und Karl Luchscherer, Buchholz; Tischlerarbeiten: Adolf Vanger u. Moritz Vanger, Oskar Linke, Gustav Brand Nachfl., Eugen Körnig, Karl Luchscherer, sämtlich in Buchholz; Steinmeharbeiten: Bruno Fiedler, Annaberg, Friedrich Lang jr. und Kurt Schmidt, Buchholz; Malerarbeiten: Paul Andersen, Curt Köhler, Franz Albert, M. Richter, sämtlich in Buchholz; Schlosserarbeiten: Karl Vogel, Buchholz; Installationsarbeiten: Hermann Lötisch, Buchholz; Heizungsanlage: Woldemar Pilz, Buchholz; Beleuchtungskörper: Kurt Koschke, Dresden; Vergoldungen: Paul Andersen, Buchholz und Otto Puckelwarth, Dresden; Orgelbau: Gebr. Jehmlich, Dresden; Zinnbecken für Taufstein: Lehmann, Meißen.

# Der Schimmelreiter

4

Von Theodor Storm

Da sah er sie fast grimmig an, und aller Spatz war aus seinem breiten Gesichte verschwunden. „Dir zulieb!“ sagte er, „denn du hast deinen auch vergessen!“

„Geh nur; ich kenne dich, Ole Peters!“ erwiderte das Mädchen, sich hoch aufrichtend; er aber lehnte den Kopf ab und tat, als habe er das nicht gehört.

Und das Spiel und der schwarze und der weiße Stab gingen weiter. Als Hauke wieder am Wurf war, flog seine Kugel schon so weit, daß das Ziel, die große weißgefalkte Tonne, klar in Sicht kam. Er war jetzt ein fester junger Kerl und Mathematik und Wurfkunst hatte er täglich während seiner Knabenzeit getrieben. „Oho, Hauke!“ rief es aus dem Haufen; „das war ja, als habe der Erzengel Michael selbst geworfen!“ Eine alte Frau mit Kuchen und Branntwein drängte sich durch den Haufen zu ihm; sie schenkte ein Glas voll und bot es ihm: „Komm,“ sagte sie, „wir wollen uns vertragen; das heut' ist besser, als da du mir die Kage totschlugst!“ Als er sie ansah, erkannte er, daß es Trin' Jans war. „Ich dank' dir, Alte,“ sagte er: „aber ich trink' das nicht.“ Er griff in seine Tasche und drückte ihr ein frischgeprägtes Markstück in die Hand: „Nimm das und trink' selber das Glas aus, Trin'; so haben wir uns vertragen!“

„Hast recht, Hauke,“ erwiderte die Alte, indem sie seiner Anweisung folgte; „hast recht; das ist auch besser für ein altes Weib wie ich!“

„Wie gehts mit deinen Enten?“ rief er ihr noch nach, als sie sich schon mit ihrem Korbe fortmachte; aber sie schüttelte nur den Kopf, ohne sich umzuwenden, und patschte mit ihren alten Händen in die Luft. „Nichts, nichts, Hauke; da sind zu viele Ratten in euren Gräben; Gott tröste mich; man muß sich anders nähren!“ Und somit drängte sie sich in den Menschenhaufen und bot wieder ihren Schnaps und ihre Honigkuchen an.

Die Sonne war endlich schon hinter den Deich hinabgesunken; statt ihrer glimmte ein rotvioletter Schimmer empor; mitunter flogen schwarze Krähen vorüber und waren auf Augenblicke wie vergoldet, es wurde Abend. Auf den Fennen aber rückte der dunkle Menschentrupp noch immer weiter von den schwarzen, schon fernliegenden Häusern nach der Tonne zu; ein besonders tüchtiger Wurf mußte sie jetzt erreichen können. Die Marschleute waren an der Reihe: Hauke sollte werfen.

Die freidige Tonne zeichnete sich weiß in dem breiten Abend-schatten, der jetzt von dem Deiche über die Fläche fiel. „Die werdet ihr uns diesmal wohl noch lassen!“ rief einer von den Geestleuten, denn es ging scharf her; sie waren um mindestens ein halb Stieg Fuß im Vorteil.

Die hagere Gestalt des Genannten trat eben aus der Menge; die grauen Augen sahen aus dem langen Friesengesicht vorwärts nach der Tonne; in der herabhängenden Hand lag die Kugel.

„Der Vogel ist dir wohl zu groß,“ hörte er in diesem Augenblick Ole Peters' Knarrstimme dicht vor seinen Ohren; „sollen wir ihn um einen grauen Topf vertauschen?“

Hauke wandte sich und blickte ihn mit festen Augen an: „Ich werfe für die Marsch!“ sagte er. „Wohin gehörs denn du?“

„Ich denke auch dahin, du wirfst doch wohl für Elke Volkerts!“

„Beiseit!“ schrie Hauke und stellte sich wieder in Positur. Aber Ole drängte mit dem Kopf noch näher auf ihn zu. Da plötzlich, bevor noch Hauke selber etwas dagegen unternehmen konnte, packte den Zudringlichen eine Hand und riß ihn rückwärts, daß der Bursche gegen seine lachenden Kameraden taumelte. Es war keine große Hand gewesen, die das getan hatte; denn als Hauke plötzlich den Kopf wandte, sah er neben sich Elke Volkerts ihren Ärmel zurechtzupfen, und die dunklen Brauen standen ihr wie zornig in dem heißen Antlitz.

Da flog es wie eine Stahlkraft in Haukes Arm; er neigte sich ein wenig, er wog die Kugel ein paarmal in der Hand;

dann holte er aus, und eine Todesstille war auf beiden Seiten; alle Augen folgten der fliegenden Kugel, man hörte ihr Säusen, wie sie die Luft durchschnitt; plötzlich, schon weit vom Wurfplatz, verdeckten sie die Flügel einer Silbermotte, die, ihren Schrei ausstoßend, vom Deich herüberkam; zugleich aber hörte man es in der Ferne an die Tonne klatschen. „Hurra für Hauke!“ riefen die Marschleute, und lärmend ging es durch die Menge: „Hauke! Hauke! Hauke hat das Spiel gewonnen!“

Der aber, da ihn alle dicht umdrängten, hatte seitwärts nur nach einer Hand gegriffen! Auch da sie wieder riefen: „Was stehst du, Hauke? Die Kugel liegt ja schon in der Tonne!“ nickte er nur und ging nicht von der Stelle; erst als er fühlte, daß sich die kleine Hand fest in die seine schloß, sagte er: „Ihr mögt schon recht haben; ich glaube auch, ich hab' gewonnen!“

Dann strömte der ganze Trupp zurück, und Elke und Hauke wurden getrennt und von der Menge auf den Weg zum Krüge fortgerissen, der an des Deichgrafen Werste nach der Geest hinaufzog. Hier aber entschlüpfen beide dem Gedränge, und während Elke auf ihre Kammer ging, stand Hauke hinten vor der Statur auf der Werste und sah, wie der dunkle Menschengrupp allmählich nach dort hinauswandelte, wo im Kirchspielstrug ein Raum für die Tanzenden bereitstand. Das Dunkel breitete sich allmählich über die weite Gegend; es wurde immer stiller um ihn her, nur hinter ihm im Stalle regte sich das Vieh; oben von der Geest her glaubte er schon das Pfeifen der Klarinetten aus dem Krüge zu vernehmen. Da hörte er um die Ecke des Hauses das Klappern eines Kleides, und kleine, feste Schritte gingen den Fußsteig hinab, der durch die Fennen nach der Geest hinaufführte. Nun sah er auch im Dämmer die Gestalt dahinschreiten und sah, daß es Elke war; sie ging auch zum Tanze nach dem Krug. Das Blut schoß ihm in den Hals hinauf; sollte er ihr nicht nachlaufen und mit ihr gehen? Aber Hauke war kein Held den Frauen gegenüber; mit dieser Frage sich beschäftigend, blieb er stehen, bis sie im Dunkel seinem Blut entschwunden war.

Dann, als die Gefahr, sie einzuholen, vorüber war, ging auch er denselben Weg, bis er droben den Krug bei der Kirche erreicht hatte und das Schwagen und Schreien der vor dem Hause und auf dem Flur sich Drängenden und das Schreien der Geigen und Klarinetten beiäuhend ihn umrauschte. Unbeachtet drückte er sich in den „Gildeaal“; er war nicht groß und so voll, daß man kaum einen Schritt weit vor sich hinsehen konnte.

Schweigend stellte er sich an den Türpfosten und blickte in das unruhige Gewimmel; die Menschen kamen ihm wie Karren vor; er hatte auch nicht zu sorgen, daß jemand noch an den Kampf des Nachmittags dachte, und wer vor einer Stunde erst das Spiel gewonnen hatte; jeder sah nur auf seine Dirne und drehte sich mit ihr im Kreise herum. Seine Augen suchten nur die Eine, und endlich — dort! Sie tanzte mit ihrem Better, dem jungen Deichgevollmächtigten; aber schon sah er sie nicht mehr, nur andere Dirnen aus Marsch und Geest, die ihn nicht kümmerten. Dann schnappten Violinen und Klarinetten plötzlich ab, und der Tanz war zu Ende; aber gleich begann auch schon ein anderer. Hauke flog es durch den Kopf, ob denn Elke ihm auch Wort halten, ob sie nicht mit Ole Peters ihm vorbeizuziehen werde. Fast hätte er einen Schrei bei dem Gedanken ausgestoßen; dann — ja, was wollte er dann? Aber sie schien bei diesem Tanze gar nicht mitzuhalten, und endlich ging auch der zu Ende und ein anderer, ein Zweidritt, der eben erst hier in die Mode gekommen war, folgte. Wie rasend setzte die Musik ein, die jungen Kerle stürzten zu den Dirnen, die Lichter an den Wänden flirrten. Hauke reckte sich fast den Hals aus, um die Tanzenden zu erkennen; und dort, im dritten Paare, das war Ole Peters; aber wer war die Tänzerin? Ein breiter Marschbursche stand vor ihr und deckte ihr Gesicht! Doch der Tanz raste weiter, und Ole mit seiner Partnerin drehte sich heraus. „Wollina! Wollina Harders!“ rief Hauke fast laut und seufzte dann gleich wieder erleichtert auf. Aber wo blieb Elke? Hatte sie keinen Tänzer, oder hatte sie alle ausgeschlagen, weil sie nicht mit Ole hatte tanzen wollen? — Und die Musik setzte wieder ab, und ein neuer Tanz begann; aber wieder sah er Elke nicht! Doch dort kam Ole, noch immer die

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

## Bilder aus der Heimat und aus aller Welt

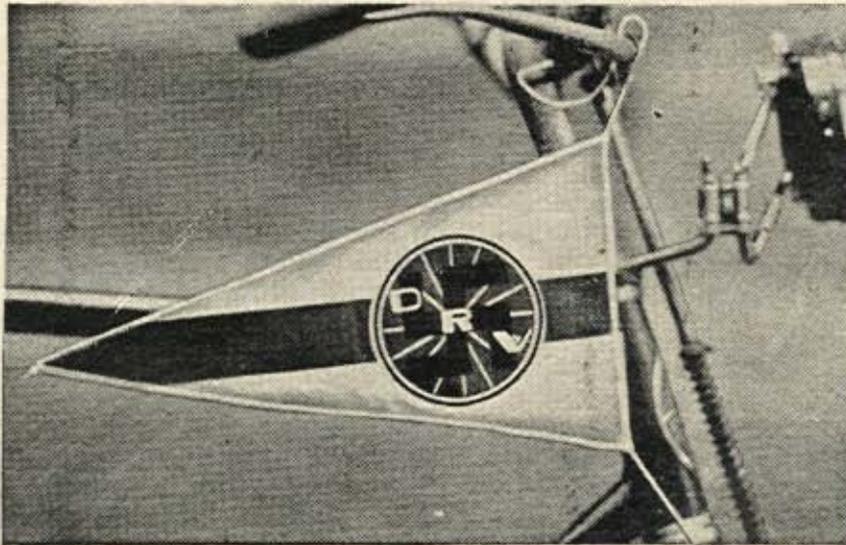
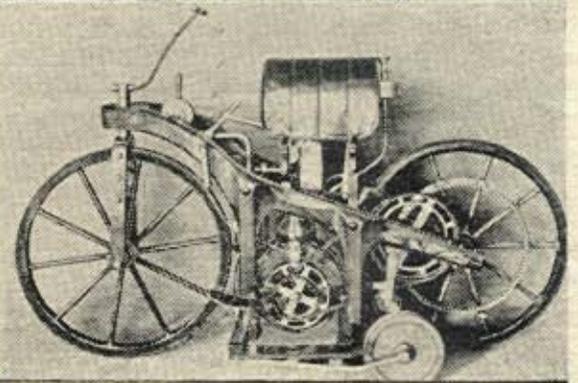
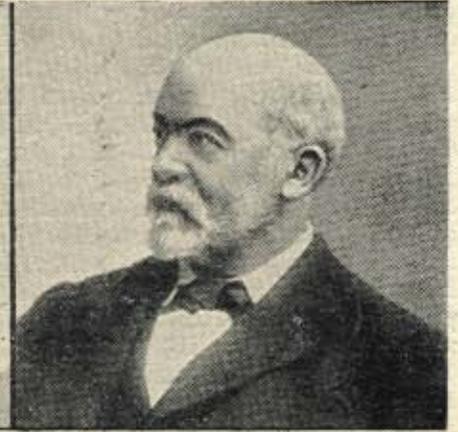
### Zum 100. Geburtstag Gottlieb Daimlers

Heute, am 17. März, jährt sich der Geburtstag Gottlieb Daimlers zum 100. Male, ohne den der heutige Stand des Kraftfahrzeuges und des Motorenbaues undenkbar wäre. Unser Bild zeigt oben links einen von Daimler (links sitzend) konstruierten Benzinmotorwagen aus dem Jahre 1886, oben rechts ein Porträt des genialen Erfinders, unten links das erste Daimler-Motorboot aus dem Jahre 1887, und unten rechts das erste von Daimler konstruierte Motorrad der Welt.



### Ehrt de alt'n Zeit'

Am 18. März feiert Frau Karoline Friederike Delsner geb. Mittelbach ihren 86. Geburtstag. Sie wurde 1848 zu Bermesgrün geboren. Wie wir auf dem Bilde sehen, holt sie sich noch heute, trotz ihres hohen Alters, ihre Hud' Reifig aus dem Walde. Sie liest noch heute die „D. Z.“ und nimmt an den Ereignissen der Welt regsten Anteil. — Wir wünschen ihr einen gesegneten Lebensabend.



### Der neue Wimpel des deutschen Radfahrers

Der deutsche Radfahrerverband hat jetzt diesen neuen Wimpel erhalten. Er ist weiß-rot-weiß gestreift, und der mittlere Streifen trägt das Symbol des Radfahrerverbandes, das Speichenrad mit dem Hakenkreuz und den Buchstaben DRG.

### Die Untersuchung des rätselhaften Seetieres

Die Ueberreste des bei Cherbourg angeschwemmten rätselhaften Seetieres sind jetzt nach dem Naturhistorischen Museum in Paris gebracht worden, wo sie, wie nebenstehendes Bild zeigt, gründlich untersucht werden.



## Ein Ehrenhain der deutschen Fliegerei

Auf der Berliner Automobil- und Wassersport-Ausstellung ist bekanntlich auch der Deutsche Luftsportverband vertreten. Im Mittelpunkt seiner Ausstellungsfläche steht der in nebenstehender Aufnahme abgebildete Ehrenhain, der dem Andenken der toten Helden und Pioniere des Flugwesens gewidmet ist. Man sieht die Büsten von Boelcke und Grönhoff, zu ihren Füßen von Blumen umgeben einen Veteranen aus dem Weltkriege, einen alten Mercedes-Motor.



## Ein Modell des zukünftigen deutschen Verkehrs

Auf der Internationalen Automobilausstellung sind auch Modelle der Reichsautobahnen zu sehen, die insbesondere das künftige Zusammenarbeiten zwischen Reichsbahn und Autoverkehr darstellen. Kleine Autos und Eisenbahnen zeigen in richtiger Fahrt die Abwicklung des deutschen Verkehrs der Zukunft. Nebenstehendes Bild zeigt ein derartiges Modell.

## Cambridge trainiert

Im nebenstehenden Bilde sehen wir, wie die Cambridger Mannschaft bereits für den traditionellen Ruderkampfstreit gegen Oxford trainiert.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

dick Bollina in den Armen! „Nun, nun,“ sagte Hauke, „da wird Jeß Harders mit seinen fünfundzwanzig Demath auch wohl bald aufs Altenteil müssen! — Aber wo ist Elke?“

Er verließ seinen Türpfosten und drängte sich weiter in den Saal hinein; da stand er plötzlich vor ihr, die mit einer älteren Freundin in einer Ecke saß. „Hauke!“ rief sie, mit ihrem schmalen Antlitz zu ihm aufblickend; „bist du hier? Ich sah dich doch nicht tanzen!“

„Ich tanzte auch nicht,“ erwiderte er.

— „Weshalb nicht, Hauke?“ und sich halb erhebend, setzte sie hinzu: „Willst du mit mir tanzen? Ich hab' es Die Peters nicht gegönnt; der kommt nicht wieder!“

Aber Hauke machte keine Anstalt: „Ich danke, Elke,“ sagte er; „ich verstehe das nicht gut genug; sie könnten über dich lachen; und dann . . .“ er stockte plötzlich ab und sah sie nur aus seinen grauen Augen herzlich an, als ob er's ihnen überlassen müsse, das übrige zu sagen.

„Was meinst du, Hauke?“ frug sie leise.

— „Ich mein', Elke, es kann ja doch der Tag nicht schöner für mich ausgehen, als er's schon getan hat.“

„Ja,“ sagte sie, „du hast das Spiel gewonnen.“

„Elke!“ mahnte er kaum hörbar.

Da schlug ihr eine heiße Rohe in das Angesicht: „Geh!“ sagte sie; „was willst du?“ und schlug die Augen nieder.

Als aber die Freundin jetzt von einem Burschen zum Tanze fortgezogen wurde, sagte Hauke lauter: „Ich dachte, Elke, ich hätt' was Besseres gewonnen!“

Noch ein paar Augenblicke suchten ihre Augen auf dem Boden; dann hob sie sie langsam, und ein Blick, mit der stillen Kraft

ihres Wesens, traf in die seinen, der ihn wie Sommerluft durchströmte. „Tu', wie dir ums Herz ist, Hauke!“ sprach sie; „wir sollten uns wohl kennen!“

Elke tanzte an diesem Abend nicht, und als beide dann nach Hause gingen, hatten sie sich Hand in Hand gefaßt; aus der Himmelshöhe funkelten die Sterne über der schweigenden Marsch; ein leichter Ostwind wehte und brachte strenge Kälte; die beiden aber gingen, ohne viel Tücher und Umhang, dahin, als sei es plötzlich Frühling geworden.

Hauke hatte sich auf ein Ding besonnen, dessen passende Verwendung zwar in ungewisser Zukunft lag, mit dem er sich aber eine stille Feier zu bereiten gedachte. Deshalb ging er am nächsten Sonntag in die Stadt zum alten Goldschmied Andersen und bestellte einen starken Goldring: „Streckt den Finger her, damit wir messen!“ sagte der Alte und faßte ihm nach dem Goldfinger. „Nun,“ meinte er, „der ist gar nicht so dick, wie sie bei euch Leuten sonst zu sein pflegen!“ Aber Hauke sagte: „Reffet lieber am kleinen Finger!“ und hielt ihm den entgegen.

Der Goldschmied sah ihn etwas verdutzt an; aber was kümmernten ihn die Einfälle der jungen Bauernburschen: „Da werden wir schon so einen unter den Mädchenringen haben!“ sagte er, und Hauke schoß das Blut durch beide Wangen. Aber der kleine Goldring paßte auf seinen kleinen Finger, und er nahm ihn hastig und bezahlte ihn mit blankem Silber; dann steckte er ihn unter lautem Herzklopfen, und als ob er einen feierlichen Akt be-

gehe, in die Westentasche. Dort trug er ihn seitdem an jedem Tage mit Unruhe und doch mit Stolz, als sei die Westentasche nur dazu da, um einen Ring zu tragen.

Er trug ihn so über Jahr und Tag, ja der Ring mußte sogar aus dieser noch in eine neue Westentasche wandern; die Gelegenheit zu seiner Befreiung hatte sich noch immer nicht ergeben wollen. Wohl war's ihm durch den Kopf geflogen, nun geraden Wegs vor seinen Wirt hinzutreten; sein Vater war ja doch auch ein Eingeseffener! Aber wenn er ruhiger wurde, dann wußte er wohl, der alte Deichgraf würde seinen Kleinknecht ausgelacht haben. Und so lebten er und des Deichgrafen Tochter nebeneinander hin; auch sie in mädchenhaftem Schweigen, und beide doch, als ob sie allzeit Hand in Hand gingen.

Ein Jahr nach jenem Winterfesttag hatte Die Peters seinen Dienst gekündigt und mit Bollina Harders Hochzeit gemacht; Hauke hatte recht gehabt: der Alte war auf Altenteil gegangen, und statt der dicken Tochter ritt nun der muntere Schwiegerjohn die gelbe Stute in die Fenne und, wie es hieß, rückwärts allzeit

gegen den Deich hinan. Hauke war Großknecht geworden und ein Jüngerer an seine Stelle getreten; wohl hatte der Deichgraf ihn erst nicht wollen aufzurücken lassen: „Kleinknecht ist besser!“ hatte er gebrummt; „ich brauch' ihn hier bei meinen Büchern!“ Aber Elke hatte ihm vorgehalten: „Dann geht auch Hauke, Vater!“ Da war dem Alten bange geworden, und Hauke war zum Großknecht aufgerückt, hatte aber trotz dessen nach wie vor auch an der Deichgrafschaft mitgeholfen.

Nach einem anderen Jahr aber begann er gegen Elke davon zu reden, sein Vater werde kümmerlich, und ein paar Tage, die der Wirt ihn im Sommer in dessen Wirtschaft lasse, täten's nun nicht mehr;

der Alte quäle sich, er dürfe das nicht länger ansehen. — Es war ein Sommerabend; die beiden standen im Dämmerlicht unter der großen Esche vor der Haustür. Das Mädchen sah eine Weile stumm in die Zweige des Baumes hinauf; dann entgegnete sie: „Ich hab's nicht sagen wollen, Hauke; ich dachte, da würdest du selber wohl das Rechte treffen.“

„Ich muß dann fort aus eurem Hause,“ sagte er, „und kann nicht wiederkommen.“

Sie schwiegen eine Weile und sahen in das Abendrot, das drüben hinterm Deiche in das Meer versank. „Du mußt es wissen,“ sagte sie; „ich war heut' morgen noch bei deinem Vater und fand ihn in seinem Lehnstuhl eingeschlafen; die Reißfeder in der Hand, das Reißbrett mit einer halben Zeichnung lag vor ihm auf dem Tisch — und da er erwacht war und mühsam ein Viertelstündchen mit mir geplaudert hatte, und ich nun gehen wollte, da hielt er mich angstvoll an der Hand zurück, als fürchte er, es sei zum letztenmal; aber . . .“

„Was aber, Elke?“ frug Hauke, da sie fortzufahren zögerte.

Ein paar Tränen rannen über die Wangen des Mädchens. „Ich dachte nur an meinen Vater,“ sagte sie; „glaub' mir, es wird ihm schwer ankommen, dich zu missen.“ Und als ob sie zu dem Worte sich ermannen müsse, fügte sie hinzu: „Mir ist es oft, als ob er auf seine Totenkammer rüste.“

Hauke antwortete nicht; ihm war es plötzlich, als rühre sich der Ring in seiner Tasche; aber doch noch bevor er seinen Unmut über diese unwillkürliche Lebensregung unterdrückt hatte, fuhr

## Trost eines Blinden

Wir fehlen die Augen zu schauen der Sonne so herrliches Licht,  
Ich wandle im Düstern und Grauen, umhüllet von ewiger Nacht,  
Zwar hör ich das Erdengetümmel, ich Armer, doch seh' ich es nicht,  
Die stimmernden Sterne am Himmel, der Sonne so herrliches Licht.

Doch muß ich es wahrlich gestehen, daß mir's so beschwerlich nicht fällt,  
Ich darf ja die Toren nicht sehen auf dieser so törichten Welt;  
Wir urteilen oft wie die Kinder, weil wir es nicht besser versteh'n,  
Wie mancher wär gern oft ein Blinder, um vieles nicht müssen zu seh'n.

Mag immer mein Auge nicht sehen den eillen und elenden Land,  
Ich weiß meine Wege zu gehen, geleitet von sicherer Hand.  
Und fehlt es mir gleich an den Augen, so fehlt es mir nicht im Gemüt,  
Die himmlische Freude zu schauen, die jedem der Sterblichen blüht.

Drum find' ich es nicht so beschwerlich, ich bilde mir alles gleich ein,  
Ich finde meine Augen entbehrlich und füge mich willig darein;  
Nichts soll mich mein Schicksal verdrießen, der Schöpfer, der gab mir  
mein Brot,

Wenn andre die Augen einst schließen, dann öffnet die meinen der Tod.

Elke fort: „Rein, zürn' nicht, Hauke! Ich trau', du wirst auch so uns nicht verlassen!“

Da ergriff er eifrig ihre Hand, und sie entzog sie ihm nicht. Noch eine Weile standen die jungen Menschen in dem sinkenden Dunkel beieinander, bis ihre Hände auseinanderglitten und jedes seine Wege ging. — Ein Windstoß fuhr empor und rauschte durch die Eichenblätter und machte die Läden klappern, die an der Vorderseite des Hauses waren; allmählich aber kam die Nacht, und Stille lag über der ungeheuren Ebene.

Durch Elkes Zutun war Hauke von dem alten Reichgrafen seines Dienstes entlassen worden, obgleich er ihm rechtzeitig nicht gekündigt hatte, und zwei neue Knechte waren jetzt im Hause. — Noch ein paar Monate weiter, dann starb Tode Haien, aber bevor er starb, rief er den Sohn an seine Lagerstatt: „Setz' dich zu mir, mein Kind,“ sagte der Alte mit matter Stimme, „dicht zu mir. Du brauchst dich nicht zu fürchten; wer bei mir ist, das ist nur der dunkle Engel des Herrn; der mich zu rufen kommt.“

Und der erschütterte Sohn setzte sich dicht an das dunkle Wandbett. „Sprecht, Vater, was Ihr noch zu sagen habt!“

„Ja, mein Sohn, noch etwas,“ sagte der Alte und streckte seine Hände über das Bett. „Als du, noch ein halber Junge, zu dem Reichgrafen in Dienst gingest, da lag's in deinem Kopf, das selbst einmal zu werden. Das hatte mich angesteckt, und ich dachte auch allmählich, du seiest der rechte Mann dazu. Aber dein Erbe war für solch ein Amt zu klein — ich habe während deiner Dienstzeit knapp gelebt — ich dacht' es zu vermehren.“

Hauke faßte heftig seines Vaters Hände, und der Alte suchte sich aufzurichten, daß er ihn sehen könne. „Ja, ja, mein Sohn,“ sagte er, „dort in der obersten Schublade der Schatulle liegt das Dokument. Du weißt, die alte Antje Wohlers hat eine Fenne von fünf und einem halben Demath; aber sie konnte mit dem Mietgelde allein in ihrem krüppelhaften Alter sich nicht mehr durchfinden; da habe ich allzeit un Martinini eine bestimmte Summe, und auch mehr, wenn ich es hatte, dem armen Mensch gegeben; und dafür hat sie die Fenne mir übertragen; es ist alles gerichtlich fertig. — Nun liegt auch sie am Tode: die Krankheit unserer Marichen, der Krebs, hat sie befallen; du wirst nicht mehr zu zahlen brauchen!“

Eine Weile schloß er die Augen; dann sagte er noch: „Es ist nicht viel; doch hast du mehr dann, als du bei mir gewohnt warst. Mög' es dir zu deinem Erdenleben dienen!“

Unter den Dankworten des Sohnes schlief der Alte ein. Er hatte nichts mehr zu besorgen; und schon nach einigen Tagen hatte der dunkle Engel des Herrn ihm seine Augen für immer zugeedrückt, und Hauke trat sein väterliches Erbe an.

— Am Tage nach dem Begräbnis kam Elke in dessen Haus. „Dank, daß du einguckst, Elke!“ rief Hauke ihr als Gruß entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

## Nooch'n Feierohnd



Dr. Weißköppl-David von Neugumbach:

### De Spackrieg.

Es war drwagn in unern Turnverein drham für alles geforgt. E jedes konnt sei Quantum Turnerei genießen, wies'n an liebsten war. Do warn'ere, die noch der Turnstund an liebsten en Doppelkopp spielten, die hatten sich zu ener Kieg zammegeta. Anere wieder machten ene Sängerrieg, un es gob

jugar ene Gunggesellenrieg. Bei dar warn odrt aa e paar Verheirate als „außerordliche“ Mitglieder derbei, wos meiner A'sicht enooch werkl'ich net in Ordnung is.

E ganz besonere Sach oder war de Spackrieg. — Wie war die zu dan Name gekomme? Nu, mer weß doch aa, daß maniche Mannsen, wenn se aus der erschten Gug'ndblüt zunausei, net blufz an „Alter un Weisheit“, nā aa an Gewicht zunahme. Un die Zunahm vertält sich net ofn ganzen Körper; nā, es gibt do nār gewieße Stelln, zon Beispiel unern Kinn, hinten an Hals un in der Hauptsach ben Bauch.

Sette Leit machen immer en racht repetirung Eidruck, se müssen oder aa en Hausen Redensarten ahör'n!

„Oder du werst dich!“

„Du mußt racht gut labn!“

„Oder dir mußt gut giehe!“

Esu haacht's; un hinerhar kimmt allemol: „Du mußt emol ewos drgegn tue!“ 's Fünkel Affen oder 's Gelas Bier aufzesteden is net immer de Lust do. Un schließlich kimmt mr selber drauf, daß mr ewos tue muß un denkt: „De Bewegung machts!“ Un do meld mer sich in en Turnverein a.

Nu denkt euch emol: e letts richtig's Fassel kimmt in dr Turnstund! Natürlich, die andern, die von klā auf geturnt hobn, huppen dorten rüm wie de Ferkn; un wos is 's End von Lied? Rei Dicker muß 's olberne Mensch machen un werd bei daren ganzen Brie behandelt wie der fette Waa in Zärfus bei der Wasserpantomime! Do ka de Fräd an Turne net gruf warn. Oder do war in unnern Turnverein derfir gesprgt, doß die Borschtelmannsen aa zu ihrn Racht kame. Se wur'n net miet uner die annere Bande neigestekt, nā, se taten warten, bis e Azohl lauter fette Zwämannische zesamtkame, un dann wur e „Aeltere Harn-Kieg“ gegründ't. Dar Name hielt oder net a, dā es taten faum zwā Turnstundn vergiehe, do hieß mer se „de Spackrieg“.

Es is ze begreifen, daß die Spackrieg bal e gewichtige Koll in Berein spielet, dā die zah Mann die wugn, wenn mr se zamzehlet, bal zwanzig Zentner. Nu fregt mr sich: vu welcher Art war nu dos ganze Bissel Turnerei, wos se machten?! Na, do ward't ihr euch oder wunnern! Pünktlich um achte warn se do. Baden un Krogn ronner! Kürturne! Do hobn se an Barrn rüm geschaukelt, doß dos ganze Holzding ächzet un stöhnet! Ze zwat durften se net an ne Barrn, dos hatt dr Gerätwart verbuten. 's versucheten aa welche an Reck 's Klimmziehe. Wenn do jemand lachen tat, do konnt mr ewos ze hörn kriegn! 's wur aa emol e Birschlog gemacht, für dr Spackrieg en Dampftran als Turngerät ze kaafen oder zewingst en Flaschenzug. Bei de Freiübunge do machten se ihr Ding, nār gegn Rumpfbeugn un tiefe Kniebeug warn se eigenomme. Mit alln Geräten konnten se sich ahm net befreunden.

Oder dos stand fest: Bewegung hobn se sich gemacht! Niemand tanzet ofn Turnerball mehr wie de Spackrieg. Un wenn emol e Turnerfahrt war, — de Spackrieg machet immer vornewag, schie doß se allemol de erschten warn, wenn dr liebe Gott irgndwu en Arm rausstreckt. — Ich kam emol an en Ohnd in Turnhallenrestaurant nei, wu de Spackrieg hinten Turnstund hobn sollt. Do troten se bal vollzählig an Büfett rüm. E Runde Bier war aufgefahrn, un jeder von dan Brüdern hielt e paar Wärschteln in dr Faust. „Ranu“, saht ich, „wos macht ihr dā dohierge?“ „Wir turne!“ war de Antwort. „Ja“, hieß noch, „dos Turne macht hunger, un dan hält mr net lang aus!“

Dos Wunnerbare an dr ganzen Sach oder war, doß kaner dru absprang! 's muß derwagn doch an dar Geschicht ewos dra sei! Ich hoo a net gemarkt, doß'n se epper dünner worn wärn. Inā, die Wänster blicbn, wie se warn! Oder ewos hatten se alle: Lust un gute Laune zon Labn, un dos hoot zu alln Zeiten ewos ze bedeuten!

Sah ich drüb'n emol in Gasthus en rachten Fetten esu dortenrüm dunkeln, do möcht ich zu ne sprachen: „Mei Freund, machst du dich net in dr Spackrieg!“ —

Wie ich gehört hoo, macht unere Spackrieg zu de Feiertog ene Turnfahrt nooch Chamg. Se hobn zwā Automobilser gemiet, weil se doch ihre Weibsen mitnahme. Wenn ihr se irgndwu sahe sollt, do saht ne nār racht viele Grüß vu mir!

# Wanderruf ins schöne Erzgebirge!

Nach einem Mahnwort „Wandern ist not!“ von Prof. Dr. Werner-Darmstadt, Reichsführer der deutschen Gebirgs- und Wandervereine.

Wenn es des Wandersmannes bestes Teil ist, daß er, in tiefster Seele treu, seiner Heimat allezeit verbunden bleibe, so ziert es ihn nicht minder, auch dem Freunde sein Herz zu bewahren, der ihm neben der äußeren Landschaft des Lebens auch das Land der Seele erschloß, und dieser Freund ist kein Wanderverein! Wohlsein gibt er und doch gut, vieles schenkt er vielen. Wandern ist ohne gute Füße nicht möglich, wird aber erst werthhaft mit aufnahmefähiger Seele. Wandern ist eine rechte Angelegenheit des deutschen Gemütes, die sich um so tiefer auswirkte je weniger sie zu äußerer Erstarrung führt. Deshalb ist es eine reine Pflicht der Dankbarkeit, dem selbstlos Volkswidrig überden Wanderverein nicht aufzujagen, sondern darin zu bleiben. Ich weiß, der Vereine sind viel, und alle wollen ihre Beitragszettel haben. Aber wenn „alles rennet, rettet, läßt“ — der Wanderer sei beharrlich und bleibe seinem Bunde getreu. Weil der Wanderverein ihm Schirm und Hort und Arznei für Leib und Seele war, sollte das einfachste Gefühl der Pflicht den Wanderfreund davor bewahren, den geweihten Grund der in Vereine gebundenen deutschen Wandererschaft zu verlassen. Insbesondere gilt das als Mahnung an die oberen Zehntausend, die, obgleich nothaster Zeit immerhin noch fernstehend, meist am raschesten bei der Hand sind, ihre Vereinsauflösungen mit dem Wanderklub beginnen zu lassen und damit eine Gliederung zu gefährden, die mehr als die meisten anderen Bünde der Volksgemeinschaft u. der Bekämpfung des Klassegeistes gedient hat. Wenn sich die Hunderttausende deutscher Wanderer mit Stolz zu den Wegebereitern des dritten Reiches zählen dürfen, so ist auch heute und morgen und in alle Zukunft hinein ihre Sendung nicht erschöpft, sondern heute und morgen und in alle Zukunft hinein braucht Deutschland neben der Körperstählung die Seelenformung. Auf den unsichtbaren Grundmauern einer ohne großen Aufwand geleisteten Erziehungsarbeit am deutschen Innenseelenbau hat sich Germanias Dom auf. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Wir deutschen Wanderleute haben Wege angelegt und gekennzeichnet, Türme und Schutzhütten gebaut, Karten und Führer herausgegeben, dem Ganzen zum Heile. Rühmvolk und kostspielig war unsere Arbeit; teuer vor allem Bau und Erhaltung der Klubhäuser und Jugendherbergen. Trotzdem geschah dies alles, geschah selbstlos und ohne jeden materiellen Vorteil, getragen lediglich vom Bewußtsein und herben Glück der treulich erfüllten Pflicht. Und der Ruf: „Lernt erst Deutschland kennen und dann das Ausland! Erwandert euch Heimat und Vaterland!“ ist der Heroldsruf der deutschen Gebirgs- und Wandervereine von jeher gewesen, ist eine von uns Wanderern stets redlich erfüllte nationale Aufgabe. Darum weiß die deutsche Reichsregierung, was sie am rechten deutschen Wanderertum hat, deshalb wisse die Nation, was sie dem deutschen Wanderertum verdankt! Und darum heißt die Parole: Nicht heraus aus den deutschen Wandervereinen, sondern hinein! Wandern ist not! Wandervereine sind not!



## Hochbetrieb in der Ostereierfabrik

ist jetzt. Nur noch 14 Tage trennen uns vom Osterfest. Da gibt es in der Ostereiersfamilie viel zu tun. Auf nebenstehendem Bilde sehen wir Jung und Alt gar fleißig bei der Arbeit.